

Zitierhinweis

Zach, Cornelius R. : recension de : Eric W. Steinhauer,
Vampyrologie für Bibliothekare. Eine kulturwissenschaftliche
Lektüre des Vampirs, Berlin : Eisenhut-Verlag, 2011, dans :
Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), p. 725-726, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c4ae90ba388b1c80ff77a8fabf5b6bbd>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

französisch wiedergab. Englische Übersetzungen erschienen erstmals 1870 von B. Taylor und 1878 von A. Swamwich. Russische Übersetzungen des „Faust“ gehen auf Valerij Brjusov, Aleksandr Fet und Boris Pasternak zurück, bei den Tschechen wurde „Faust“ von Jaroslav Vrchlický, Otokar Fischer und Emil Zegadlowicz übertragen.⁴

Es besteht kein Zweifel, dass die Verfasserin – abgesehen von den oben genannten fehlenden Vergleichspositionen zur Faustübersetzung in anderen europäischen Ländern – eine grundlegende Darstellung erreicht hat, die auch auf Dauer ein ganz wichtiger Baustein für die Darstellung der Geschichte der noch längst nicht völlig erforschten deutsch-bulgarischen Kulturbeziehungen darstellen wird.

Marburg/L.

Helmut W. Schaller

¹ Wolfgang GESEMANN, Die bulgarischen Faustübersetzungen, *Die Welt der Slaven* A.F. 5 (1960), H. 3–4, 277–291, 277. Vgl. hierzu auch 279f., wo fünf gereimte Übertragungen angeführt werden. Von den insgesamt neun Übersetzungen sind nach dem Stand des Jahres 1960 insgesamt 23 Auflagen veröffentlicht worden.

² Stefan STANTSCHEW, Goethes Werk in Bulgarien, *Weimarer Beiträge* 2 (1957), 292–299.

³ Reinhard LAUER, Die deutsche Literatur in Bulgarien. Typologische und genetische Beziehungen, in: 1300 Jahre Bulgarien. Neuried 1981, 247–270, 265.

⁴ Nach GESEMANN, Die bulgarischen Faustübersetzungen, 279. Vgl. hierzu auch Victor von SCHWARZER, Die tschechischen Faustübertragungen. Prag 1932.

Eric W. STEINHAEUER, Vampyrologie für Bibliothekare. Eine kulturwissenschaftliche Lektüre des Vampirs. Berlin: Eisenhut-Verlag 2011. 100 S., Abb., ISBN 978-3-942090-06-3, € 12,90

Angesichts der ständig wachsenden Literatur zum Thema „Vampir“ kann das Erscheinen eines solchen Kompendiums nicht mehr erstaunen, sondern darf als gerechtfertigt angesehen werden. „Den Vampir als ein bibliothekarisches Phänomen zu beschreiben und zu verstehen ist das Ziel dieser kleinen Abhandlung. [...] Der Vampir ist einer der ganz wenigen echten Mythen der Neuzeit, der ohne Bibliotheken und ihre spezifische Medialität nicht denkbar ist; bei näherem Hinsehen erweist sich die Bibliothek selbst als ein vampirisches Unternehmen“ (11).

Das Thema der vorliegenden Arbeit wird von Steinhauer in sieben Schritten entfaltet. Zuerst werden Begriff und Phänomen des Vampirs vorgestellt und sodann die amtliche und wissenschaftliche Beschäftigung mit Vampiren behandelt. Die Gestalt des Vampirs als literarische Figur wird an vier ausgewählten Beispielen dargestellt. Anschließend wird die Funktion von Büchern und Bibliotheken näher untersucht und diese auf ihre vampirischen Eigenschaften hin befragt.

Im Unterschied zu manch anderer Veröffentlichung zu diesem Thema erweist sich die Untersuchung Steinhauers als eine subtile, geistreiche Arbeit, die Fragen aufwirft und

neue Interpretationen vorschlägt, kurz gesagt, die eine andere Lektüre des abgenutzten Vampirmythos ermöglicht. Dass diese Untersuchung eine Relativierung des Lesekanons vorschlägt, wird spätestens in der zweiten Abhandlung über Vampirismus in amtlichen Berichten deutlich. Mehrere faksimilierte Berichte aus den Habsburgischen Ländern im 18. Jh. zum Thema Untote würden belustigend wirken, würde man sie nicht als eine Relativierung der Wissenschaftlichkeit auf der jeweiligen Stufe der Entwicklung verstehen. Die wissenschaftlichen Debatten, Diskussionen und Traktate aus jener Zeit erinnern an den Sensationsjournalismus späterer Epochen. Die Beschäftigung mit Vampiren nahm in den besagten Territorien ein solches Ausmaß an, dass im Jahre 1755 Kaiserin Maria Theresia weitere Untersuchungen zum Thema Vampire verbot.

Alte Bibliotheken haben, nach Ansicht des Verfassers, manche Gemeinsamkeiten mit Vampirgruften. Ihre Ruhe wird selten gestört. Die Bücher wirken wie Scheintote, die unter Umständen wieder lebendig werden könnten. Manch geschriebenes Werk entfaltet seine Wirkung erst nach dem Tod des Verfassers oder erst mehrere Jahre nach der Erstveröffentlichung. Solche alten Bibliotheken zeugen von der Lebendigkeit des Wortes wie auch von der Relativität des Geschriebenen. Die rapide fortschreitende Entwicklung der Forschung lässt die Bücher immer schneller „sterben“.

„Bekanntlich sind Bibliotheken gefährliche Brutstätten des Geistes. Jetzt wissen wir: Eines ihrer Meisterstücke ist der Vampir. Bücher und Bibliotheken erzeugen aber nicht nur, sie verstärken auch die Präsenz des Vampirs im kulturellen Gedächtnis. Das gilt es als erste Erkenntnis einer Vampyrologie für Bibliothekare festzuhalten“ (51).

Die dem Vampir zugedachten Eigenschaften erlauben ihm eine beschränkte Handlungsfähigkeit. Das beeinträchtigt seine Freiheit als literarische Figur. Er ist als solche, wie überhaupt als Konstrukt, schematisch, zeitlich vorprogrammiert, von der Obsession besessen, sich Nahrung zu beschaffen.

Der Verfasser stellt zur Illustration vier Vampirgestalten aus den folgenden Werken dar: *The Vampire* von John William Polidori; *Carmilla* von Joseph Sheridan LeFanu; *Dracula* von Bram Stoker und *The Historians* von Elisabeth Kostova. Die Präsenz von Bibliotheken in allen diesen Werken stützt die These des Verfassers über eine Beziehung des Vampirs zu Büchern.

Eine Ausweitung der Untersuchung auf Internetinformationen und den Vampirismus hätte auch weitere Schlussfolgerungen zu diesem Thema erlaubt. Das „entleibte“ Wissen des Internets, oft ohne Quellenangaben dargeboten und kaum zu überprüfen, wirkt wie ein Pseudowissen – es ist herrenlos und unkontrollierbar. Es kann rasch erworben werden, so dass einem die Mühe der Recherche abgenommen wird. Die Schnelligkeit der Information beraubt den Forscher der nötigen Erfahrung. Die Internetforschung verwässert in gewisser Weise die Information und ist deshalb vergleichbar mit der Erfindung des Druckwesens durch Gutenberg. Außerdem strahlt vom Internet eine vage, undefinierbare Drohung wie die von Vampiren aus.

Eine Bibliographie ergänzt diese knappe Untersuchung, die so manche Sichtweise auf das Thema des Vampirs in eine andere Richtung zu lenken vermag.

München

Cornelius R. Zach